

## PRIORITÄTEN SETZEN – KRÄFTE BÜNDELN – AUFTRÄGE KLÄREN

Wo das Geld knapp wird, werden umgehend Prioritäten gefordert. Auch in der Kirche rufen schwierige «finanzielle Realitäten» nach «pastoralen Prioritäten». Und da das schweizerische System der Kirchenfinanzierung dazu führt, dass die gesamtschweizerische Ebene mit einem geringen Anteil der gesamthaft verfügbaren Mittel auskommen muss, ist diese in Zeiten stagnierender oder rückläufiger Einnahmen besonders herausgefordert, «pastorale Prioritäten und finanzielle Realitäten» miteinander in Einklang zu bringen.

Mit dieser Aufgabe haben sich Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ), des Fastenopfers, der Pastoralplanungskommission und der Inländischen Mission in einer Arbeitsgruppe befasst. Diese hat sich den Namen «PaPriKa» gegeben und nach zweijähriger Arbeit ihren Schlussbericht vorgelegt. Die Bischofskonferenz hat beschlossen, den Bericht nach Einarbeitung ihrer Änderungswünsche zugänglich zu machen, und sie hat die Umsetzung der vorgeschlagenen Massnahmen gutgeheissen.<sup>1</sup> Der vorliegende Bericht setzt sich das Ziel, über den «PaPriKa-Bericht» und seinen Zusammenhang in der gebotenen Kürze Informationen zu liefern.

### Das «Mitfinanzierungssystem»

Im Zentrum steht die sogenannte «Mitfinanzierung»: Auf der Grundlage eines Vertrages zwischen Fastenopfer, RKZ und Schweizer Bischofskonferenz werden ca. 50 Institutionen von gesamtschweizerischer oder sprachregionaler Bedeutung von Fastenopfer und RKZ finanziell unterstützt. Dafür stehen rund 8,5 Millionen Franken zur Verfügung, von denen 2,75 Mio. aus dem Inlandteil des Fastenopfers stammen. Aufgrund der rückläufigen Spenden ging dieser Beitrag im Jahr 2003 von zuvor 3,2 Mio. um rund Fr. 500 000.– zurück. 5,8 Mio. bringen die kantonalkirchlichen Organisationen über die RKZ ein. Diese steigerte ihre Leistungen zwar geringfügig, doch der Rückgang des Fastenopfer-Beitrages wurde nicht voll kompensiert. Zusätzlich führen die steigenden Personal- und Sachaufwendungen sowie neue Aufgaben dieses Mitfinanzierungssystem an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit.

Die Mittelverteilung gestaltet sich etwa wie folgt: Ca. 2,3 Mio. kommen der Kirchenleitung (Sekretariat der Bischofskonferenz, Kommissionssekretariate) zugute, ca. 2,1 Mio. werden für die kirchliche Medienarbeit aufgewendet, Aus- und Weiterbildungsinstitutionen erhalten 1,5 Mio., diverse Fachstellen ca. 1 Mio., Jugendverbände 0,7 Mio., Erwachsenen-

verbände 0,6 Mio., internationale Organisationen 140 000 Franken.

Mit dem Abschluss von mehrjährigen Leistungsvereinbarungen werden schon seit einigen Jahren die strategische Ausrichtung der Arbeit, die intensivere Kooperation in den einzelnen Bereichen und das unternehmerische Denken in den Institutionen gefördert. Aber der stetige Rückgang der Eigenmittel der Trägervereine, die sich öffnende Schere zwischen Mittelbedarf und effektiven Beiträgen sowie der ständige Spardruck stellen nicht nur finanzielle Herausforderungen dar, sondern lähmen zunehmend die Initiative, rauben die Zuversicht und binden Kräfte, die für die inhaltliche Arbeit dringend nötig wären. Diese Situation ruft nach strukturellen – das heisst tiefgreifenden und damit auch schmerzhaften – Veränderungen.

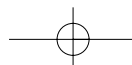
### Kirchenfinanzierung in der Schweiz

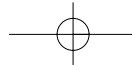
Dass ausgerechnet die gesamtschweizerische und sprachregionale Ebene, die für die Leitung der Kirche und für ihre öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Präsenz von zunehmender Bedeutung ist, von massiven Finanzsorgen heimgesucht wird, während man in einer ganzen Reihe von kantonalkirchlichen Organisationen und in vielen Kirchgemeinden nach wie vor von einer gesunden Finanzlage sprechen kann, hängt mit dem schweizerischen System der Kirchenfinanzierung zusammen.

Dieses ist so ausgestaltet, dass die Haupteinnahmen aus Kirchensteuern und Kirchenbeiträgen auf der kommunalen Ebene anfallen. Ca. 10–15 Prozent dieser Mittel gelangen auf die kantonale Ebene, wo mancherorts noch Staatsbeiträge hinzukommen. Und lediglich ca. 1–2 Prozent der Mittel stehen auf diözesaner und schweizerischer Ebene zur Verfügung. Die Vorteile dieses Systems sind bekannt. Es kommt insbesondere dem Leben der Kirche vor Ort zugute. Die Nachteile bestehen in mangelnder Solidarität in kirchlichen Belangen, sehr grossen Unterschieden zwischen einzelnen Kantonen und Gemeinden sowie der schier Unmöglichkeit, innert nützlicher Frist und mit vertretbarem Aufwand übergreifende Aufgaben oder aktuelle Herausforderungen sachgerecht zu finanzieren. Obwohl die katholische Kirche jährlich zwischen 700 Millionen und einer Milliarde Kirchensteuern einnimmt, erweist sich auf schweizerischer Ebene bisweilen schon die Beschaffung von gut Fr. 100 000.– für ein Multimedia-Projekt oder von Fr. 20 000.– für Grossleinwände zur Gottesdienstübertragung bei einem Treffen von 7000 Jugendlichen als schwierig. In einer Zeit, in der die elektronischen

Daniel Kosch, Dr. theol., ist Generalsekretär der RKZ und Geschäftsführer der Projektadministration FO/RKZ, welche die Sachbearbeitung für Arbeitsgruppe PaPriKa übernimmt.

<sup>1</sup> Arbeitsgruppe PaPriKa: Pastorale Prioritäten & finanzielle Realitäten im Bereich gesamtschweizerischer Projekte der katholischen Kirche in der Schweiz. Klärung der Aufträge und Bündelung der Kräfte in den sprachregionalen und gesamtschweizerischen kirchlichen Institutionen, Schlussbericht vom 18. Juli 2005, 67 Seiten.





Medien und die Organisation von Events die öffentliche Wahrnehmung zunehmend bestimmen, schaden die Ortsgemeinden mit diesem Kirchturmdenken und die Kantonalkirchen mit dem sprichwörtlichen «Kantönligest» nicht nur der Sache der katholischen Kirche in der Schweiz, sondern auch ihrer eigenen Profilierung und Sichtbarkeit. Es mangelt an öffentlicher Wahrnehmbarkeit der Ortskirche Schweiz, die christliche Botschaft erreicht nur noch die Kern- oder Restgemeinden. Für die urbanen, mobilen und nicht mehr orts- oder quartiergebundenen Bevölkerungsteile wird das Leben der Ortskirche «unlesbar» und «unsichtbar». Wahrgenommen werden nur noch der Papst, allenfalls Bischöfe, weltkirchliche Grossereignisse oder Skandale und Konflikte.

### Eine doppelte finanzielle Herausforderung

Die finanzielle Herausforderung, welche zur Erarbeitung des «PaPriKa-Berichtes» über die «Klärung der Aufträge und Bündelung der Kräfte» führte, ist also eine doppelte:

– Die finanziellen Mittel, die auf gesamtschweizerischer Ebene zur Verfügung stehen, sollen zielgerichteter und wirkungsvoller eingesetzt werden.

– Die katholische Kirche in der Schweiz, insbesondere die Ortsgemeinden und kantonalkirchlichen Strukturen, sollen sich der Tatsache bewusst werden, dass die übergeordneten Ebenen über zu wenig Geld verfügen und weder den innerkirchlichen Anforderungen im Bereich der Leitung und der Entwicklung von Zukunftsperspektiven noch den gesellschaftlichen Herausforderungen im Bereich der Präsenz und des Dialogs mit den wichtigen Akteuren der Zivilgesellschaft gewachsen sind.

Was den zweiten Punkt betrifft, bleibt der RKZ, den gesamtschweizerischen Institutionen und den Diözesen nur die Möglichkeit, durch die inhaltliche Qualität und die finanzielle Seriosität ihrer Arbeit zu überzeugen, die Notwendigkeit einer Stärkung der überregionalen Ebene einsichtig zu machen und an die Solidarität zu appellieren. Rechtlich durchsetzbare Verpflichtungen bestehen keine, weil das Staatskirchenrecht und die Kirchenfinanzierung in der Zuständigkeit der Kantone und Gemeinden liegen. Zudem werden der Aufbau solidarischer Strukturen und die Wahrnehmung der gesamtschweizerischen Finanzverantwortung dadurch erschwert, dass die Spanne zwischen den gut situierten und den finanziell schwachen Gemeinden und Kantonen aufgrund der unterschiedlichen Kirchenfinanzierungssysteme enorm ist. Entsprechend allgemein bleiben die Postulate des PaPriKa-Berichtes in diesem Bereich, z. B.:

– «Verhältnismässiger und sparsamer Einsatz auch reichlich vorhandener Mittel auf kommunaler und kantonaler Ebene, verbunden mit einer klaren

Orientierung an den pastoralen Prioritäten und unter deutlich stärkerer Berücksichtigung des Finanzbedarfs für die überpfarreichen und überkantonalen Aufgaben der Kirche...

– Engagement der Schweizer Bischofskonferenz und der pastoral Verantwortlichen für die finanzielle Solidarität der Kirchenangehörigen, der Kirchengemeinden und Kantonalkirchen.

– Erhöhung der verfügbaren Fachkompetenz im Bereich Management, Organisation, Finanzierung und Fundraising.

– Mehr Flexibilität, um für Projekte, besondere Anlässe («Events») und Projekte mit Versuchscharakter innert nützlicher Frist die notwendigen Mittel bereitstellen zu können – und demzufolge weniger gebundene Finanzmittel für bleibende Stellen und Strukturen» (vgl. S. 22–23).

Konkreter wird der Bericht, wo es um die Entwicklung pastoraler und finanzieller Perspektiven auf der überkantonalen und überdiözesanen Ebene geht, denn auf dieser können die verantwortlichen Gremien (Bischofskonferenz, Fastenopfer, Inländische Mission, RKZ) aktiv Einfluss nehmen.

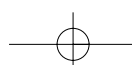
### Pastorale Perspektiven

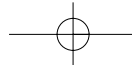
Für die gesamtschweizerische und sprachregionale Ebene benennt der Bericht vier Leitlinien (vgl. S. 13–17):

– Menschlich Kirche sein – Personen sind wichtiger als Strukturen: In der nachkonziliären und nachsynodalen Zeit wurde der frühere Milieu- und Verbandskatholizismus durch einen Katholizismus der Räte, Gremien, Fachstellen und Institutionen abgelöst. Diese Epoche geht ihrem Ende entgegen. Die entsprechenden Strukturen sind in dieser Vielfalt langfristig nicht finanzierbar, und es zeichnet sich ab, dass es für sie an qualifiziertem Personal fehlen wird. Für die Präsenz der Institution Kirche bei ihren Mitgliedern und in der Gesellschaft sind sie zudem häufig zu anonym, zu unbeweglich, zu wenig fassbar.

– Gewinnend Kirche sein – den Glauben aktiv weitergeben: In einer pluralistischen und multi-religiösen Gesellschaft beruht das Christentum zunehmend auf bewusster Entscheidung und Wahl und ist weitaus weniger als früher eine von Staat, Schule, Gemeinwesen usw. abgestützte Selbstverständlichkeit. Die Weitergabe des Glaubens von den Eltern an die Kinder funktioniert nicht mehr «automatisch». Die Kirche ist gefordert, neue Formen der Familienpastoral zu entwickeln, die den vielfältigen Lebenswirklichkeiten der Familien Rechnung tragen.

– Profiliert Kirche sein – für die Wahrheit des Evangeliums eintreten: In einer Welt, in der vieles beliebig zu sein scheint, in einer Gesellschaft, in der viele nach Orientierungen und Werten fragen, in einer religiösen Landschaft, die von einem unübersichtli-





chen Markt der Möglichkeiten geprägt ist, werden von der Kirche Antworten auf die Frage erwartet, wofür sie einsteht. In einer solchen Situation kann «nahe bei den Menschen sein» für die Kirche unmöglich heissen, allen Erwartungen zu entsprechen zu wollen. So ist die Kirche auf neue Art herausgefordert, sich auf ihren Auftrag von Jesus Christus her zu besinnen, auch wenn das dazu führen kann, dass sie «gegen den Strom schwimmen» muss.

– Dialogisch Kirche sein – am Netzwerk der Kommunikation arbeiten: Kirchliche «communio» ist ohne «communicatio» nicht zu haben. In einer Gesellschaft, die mehr und mehr zur Kommunikationsgesellschaft wird, kommt dem Dialog und der Kommunikation innerhalb der Kirche, aber auch zwischen der Kirche und ihrer vielfältigen Umwelt eine entscheidende Bedeutung zu.

### Organisatorische und finanzielle Kriterien

Diese pastoralen Perspektiven werden mit einer Reihe von organisatorischen und finanziellen Anforderungen verknüpft, die von gesamtschweizerisch finanzierten Projekten und Institutionen erfüllt werden müssen. Unterstützt werden nur jene Organisationen und Projekte, die

- für Planung, Koordination und Entscheidungsfindung auf dieser Ebene unverzichtbar sind,
- sinnvoll in die Strukturen der katholischen Kirche in der Schweiz eingebettet sind...
- in Zielsetzung, Ausrichtung und Arbeitsweise den inhaltlichen Prioritäten entsprechen,
- in fachlicher und organisatorisch-finanzieller Hinsicht professionell arbeiten (vgl. S. 29).

### Massnahmen

Der zweite Teil des Berichtes besteht aus der Formulierung und knappen Begründung von insgesamt 33 Einzelmassnahmen. Diese betreffen drei Bereiche:

- Massnahmen zur besseren Wahrnehmung der inhaltlichen Steuerung;
- finanzielle und organisatorische Massnahmen;
- Konkretisierung der pastoralen Perspektiven.

Was den Bereich der Kirchenleitung betrifft, so wurden parallel zur Erarbeitung des PaPriKa-Berichtes entsprechende Schritte bezüglich einer Restrukturierung des Sekretariates und der Kommissionen der Bischofskonferenz eingeleitet (S. 32–39, vgl. SKZ 174[2005], Nr. 25, 501 f.).

Wohin die finanziellen und organisatorischen Massnahmen zielen, machen die entsprechenden Überschriften deutlich, zum Beispiel: Verbesserung von Datenerfassung und Information, Finanzplan, Vereinfachung der Finanzflüsse, Stärkung der finanziellen Solidarität, Zusammenlegung von Strukturen und Organisationen, stärkere Projektorientierung (vgl. S. 40–46).

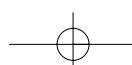
Die Massnahmen zur Konkretisierung der pastoralen Perspektiven sind sehr vielfältig. Zu erwähnen sind folgende Schwerpunkte:

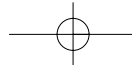
– Der Ausbildungsbereich erhält grosse Aufmerksamkeit. Einerseits, weil er für die Zukunft der Kirche von zentraler Bedeutung ist. Andererseits weil in der sehr heterogen strukturierten institutionellen Landschaft mit zahlreichen Arbeitsstellen, Instituten usw. ein hoher Bedarf an Verständigung über gemeinsame Standards und Ziele und an Abbau von Überschneidungen besteht. Grosse Erwartungen werden diesbezüglich mit dem Projekt der «Modularisierung» kirchlicher Ausbildungsgänge verknüpft. Zum Ausbildungsbereich gehören auch die Theologischen Fakultäten und die Seminarien. Obwohl diese nicht in die Zuständigkeit der Mitfinanzierung fallen, fordert der Bericht die Einsetzung einer Task-Force, die für den gesamten Bereich «Szenarien» vorlegen soll, «die dem pastoralen Bedarf, den zu erwartenden Studierendenzahlen, dem Bologna-Modell und den finanziellen Perspektiven Rechnung tragen» (S. 50). In der Vernehmlassung, die im Rahmen der Erarbeitung des Berichtes durchgeführt wurde, waren dies Empfehlungen, die am meisten Zustimmung fanden.

– Im Zusammenhang mit der Leitperspektive: «Gewinnend Kirche sein – den Glauben aktiv weitergeben» fordert der Bericht ein verstärktes Engagement im Bereich der «Erwachsenenkatechese, ... weil heutzutage auch viele Kirchenangehörige nur sehr oberflächlich religiös sozialisiert sind und die Zahl jener zunimmt, die kaum eine Beziehung zu Glauben und Kirche haben» (S. 55).

– Die Perspektive «Dialogisch Kirche sein – am Netzwerk der Kommunikation arbeiten», wird unter anderem mit der Forderung konkretisiert, öffentlichkeitswirksame Aktivitäten zu ermöglichen: «Um öffentliche Aufmerksamkeit zu erreichen oder die öffentliche Meinung beeinflussen zu können, sind auch Institutionen wie die Kirchen in der heutigen Zeit auf gezielte Grossanlässe oder Kampagnen für die öffentliche Meinungsbildung angewiesen. Dies gilt sowohl für die Sichtbarmachung des religiös-spirituellen Engagements (wie es z. B. beim Jugendbegegnungstag mit dem Besuch des Papstes der Fall war) als auch für die Vermittlung ethischer oder sozialer Werthaltungen (z. B. im Zusammenhang mit Volksabstimmungen von grosser ethischer oder sozial-ethischer Tragweite)» (61).

Viele Einzelmassnahmen streben Vereinfachung und Zusammenlegung von Strukturen und eine Verstärkung der Kooperationen an. Diese Forderungen werden nicht nur aus finanziellen Gründen erhoben, sondern weil von den Adressaten, das heisst von den Ordinariaten, von den Pfarreien, den einzelnen Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie von interessierten Laien die Zersplitterung der Kräfte, die Überflutung





mit zu viel Papier und die Überforderung durch zu viele Impulse beklagt werden.

Im Rahmen eines Hearings zur ersten Fassung des Berichtes hat Prof. Eva-Maria Faber (Chur) diese Wahrnehmungen wie folgt formuliert: «Wer in unserer Kirche arbeitet, kann sich vor Impulsen fast nicht retten, und die meisten Impulse pulsieren bei den Adressaten kaum noch, sondern werden allenfalls flüchtig zur Kenntnis genommen. ... Wir geben uns zu wenig Rechenschaft darüber, ob/wie diese Impulse angeeignet werden können.»

Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen leitet sie die Notwendigkeit einer «Bewusstseinsänderung» ab: «Wir leben in einer Kirche, die in der Versuchung ist, institutionelle Kapazitäten mit Lebendigkeit zu verwechseln. Eine Verschlankung tut nicht nur den Finanzen gut, sondern auch den Leitbildern unseres kirchlichen Lebens.»

### Notwendiger Bewusstseinswandel auf allen Ebenen

Weil auf gesamtschweizerischer Ebene nur dann echte Veränderungen möglich sind, wenn sich auch vor Ort etwas ändert, plädiert E.-M. Faber für eine Ausweitung der Fragestellung des «PaPriKa-Projektes»:

«Wenn aber kirchliches Leben sich in erster Linie in Pfarreien und in den Kantonalkirchen abspielt und Verantwortung primär dort übernommen wird und in der Schweiz eben auch dort die finanziellen Ressourcen liegen, dann wäre gerade auch dort ein Bewusstseinswandel vonnöten. Insofern wäre zu fragen, ob der auf gesamtschweizerischer Ebene mit PaPriKa begonnene Prozess nicht sinnvoller Weise möglichst gleichzeitig auch auf den anderen Ebenen durchgeführt werden müsste, wo die finanzielle Situation (derzeit noch) weniger prekär ist, wo aber gerade deswegen finanzielle Mittel noch «leichtfertiger» eingesetzt werden. ... Letztlich geht es auf allen Ebenen um einen Bewusstseinswandel. Was etwa die Pfarreien brauchen, sind nicht viele Hilfestellungen von aussen, sondern der Mut, das Leben der Menschen und der kirchlichen Gemeinschaft vor Ort aufmerksam anzuschauen, um zu spüren und zu pflegen, was dort aufbrechen will.»

### Längerfristige Perspektiven

Der Bericht schliesst mit einem «Ausblick», der die finanziellen Herausforderungen und die Notwendigkeit pastoraler Prioritäten in den weiteren kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext einbettet und damit zugleich Chancen und die Grenzen der Unternehmung aufzeigt. Er führt unter anderem Folgendes aus (S. 65–67):

«Schon seit längerer Zeit mehren sich die Zeichen, dass die katholische Kirche in der Schweiz (wie in anderen Ländern mit ähnlicher Geschichte und Kultur) einen epochalen Wandel erlebt. ... Dieser

Wandel hat viele Namen: Man spricht von der «neuen Religiosität in der Spätmoderne», von «globalisierter Religion», vom «Ende der Volkskirche», von der Notwendigkeit einer «neuen Evangelisierung» usw. Wie auch immer man diesen Transformationsprozess genau deutet und wertet – einige Auswirkungen sind unübersehbar:

– Der Glaube und die religiöse Praxis vieler Menschen sind weniger durch das Institutionelle und stärker durch das Individuelle geprägt. «Religiöse Erfahrung», «Sinnggebung in Lebenskrisen und Lebenswenden», «Mystik» und «Spiritualität» stehen für viele im Vordergrund.

– Die Gesellschaft anerkennt zwar weiterhin die Bedeutung der Kirche(n) und erwartet von ihr auch diakonisches Engagement und Verkörperung von Werthaltungen. Zugleich ist die Kirche zunehmend mit anderen «Sinndeutungsagenturen» konfrontiert. Hinzu kommt der wachsende Einfluss anderer Religionsgemeinschaften aufgrund der Migrationsbewegungen (Islam, östliche Religionen).

– Die Kirchenbindung wird lockerer, die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation ist keine Selbstverständlichkeit mehr, die Kirche wird dadurch zahlenmässig kleiner und finanziell schwächer.

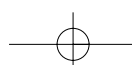
– Viele von jenen, die sich ganz bewusst als «kirchlich Engagierte» oder als «gläubige Katholikinnen und Katholiken» verstehen, haben eine ausgeprägte Überzeugung, was es heisst, in unserer Welt als katholische/r Christ/in zu leben und glaubwürdig Kirche zu sein. Weil sie dabei sehr unterschiedliche Akzente setzen, ist aus dem «katholischen Milieu» eine vielfältige, dafür weit weniger geschlossen wirkende katholische Religionslandschaft geworden.

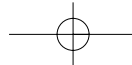
Gegenüber diesem zwar langsamen, aber tiefgreifenden Wandel zeigt die institutionelle Landschaft der Kirche ein hohes Beharrungsvermögen. ... Hingegen hat sich die Erkenntnis, dass die mit dem tiefgreifenden Wandel verbundenen Herausforderungen auch grundsätzlich neue Antworten erfordern, noch keineswegs breit durchsetzen können. Unzählige Einzelfragen und -themen werden in einer unüberblickbaren Vielzahl von Gremien, Kommissionen, Fachstellen usw. bearbeitet, während kaum übergreifende Perspektiven entwickelt und diskutiert werden. Zusätzlich wird die Situation dadurch belastet, dass die katholische Kirche seit einigen Jahrzehnten grossen inneren Spannungen ausgesetzt ist.

Für die Sicherung der Zukunftsfähigkeit der Kirche ist es unabdingbar, dass sie einerseits das kirchliche Leben in den Gemeinden und kleinen Gemeinschaften pflegt und erhält. Zugleich aber muss sie

– die verfügbaren Kräfte und Ressourcen weit aus stärker als bisher bündeln,  
– die Tendenzen zur Selbstlähmung, zum Absinken in die Bedeutungslosigkeit und in die «Un-

KIRCHE  
IN DER  
SCHWEIZ





leserlichkeit einer unübersichtlich und profillos gewordenen Institution überwinden,

– und sich den eigentlichen Herausforderungen stellen...

Finanzielle und organisatorische Massnahmen allein können eine solche Zukunftsvision nicht zum Leben erwecken. Und auch sie garantiert der Kirche keineswegs eine konfliktfreie Zukunft in Sicherheit und materiellem Wohlstand. Aber sie entspricht den Zumutungen des Evangeliums, das die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger Jesu auffordert, «Licht auf dem Berg» und «Salz der Erde» zu sein und damit dem Leben der Kirche seine «Würze» zu geben – wie Paprika...»

### Offene Fragen

Im Verlauf der Erarbeitung ihres Berichtes war die Arbeitsgruppe immer wieder mit Fragen konfrontiert, die weit über ihren Auftrag hinausgehen. Abschliessend seien einige davon festgehalten:

– Was bedeutet es eigentlich, «pastorale Prioritäten» zu setzen? Welches sind die dafür adäquaten

Der hier besprochene Schlussbericht der Arbeitsgruppe PaPriKa ist zugänglich unter: [www.kath.ch/rkz](http://www.kath.ch/rkz) unter der Rubrik «Dokumente»; Bestelladresse: RKZ, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 044 266 12 00, E-Mail [rkz@kath.ch](mailto:rkz@kath.ch).

Methoden? Wie gelangt man zu nachvollziehbaren Kriterien für diese Prioritätensetzung?

– Wie verhalten sich pastorale Prioritäten und finanzielle Entscheidungen zueinander? Wie können über die Mittelzuweisung echte Veränderungsprozesse gefördert werden? Wo stösst diese Art der Steuerung an Grenzen?

– Wie kann die Kirche – insbesondere auf gesamtschweizerischer Ebene – kreativ und konstruktiv mit der Spannung zwischen Respekt vor Vielfalt und Eigenständigkeit einerseits und dem Ruf nach einem gemeinsamen und erkennbaren Profil von Kirche andererseits umgehen?

Keine fertigen Antworten, aber immerhin grundlegende Orientierung geben die beiden Jubiläen, die die katholische Kirche in der Schweiz im Jahr 2005 feiert: 40 Jahre Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) und 30 Jahre Abschluss der Synode 72 (1972–1975). Beide Versammlungen lebten von der Überzeugung, dass die Besinnung auf die biblischen Ursprünge, die Orientierung an den Zeichen der Zeit und synodale, breit abgestützte Dialog- und Verständigungsprozesse unverzichtbar sind, damit die Kirche «in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann» (Gaudium et Spes, Nr. 4).

Daniel Kosch

## EIN LAIE BLÖKT

### 10. Der Kommuniongang

Nur wenige wissen es noch: Vor fünfzig Jahren ging man zumeist ausserhalb der Messe zur Kommunion, vor- oder nachher, oder am frühen Morgen, und später ging man zum «ungestörten» Hochamt. Dann kam das Konzil, man konnte von der Mund- zur Hand-Kommunion übergehen, man versicherte den Gläubigen, dass sie alle eingeladen sind, und die früher obligatorische Beichte vor der Kommunion entfiel. Zu Anfang wurde man auch noch belehrt, wie man nun die neuen Gebräuche einhalten soll: Man tritt ruhig und gemessen vor, streckt die linke Hand aus und stützt sie mit der rechten Hand, empfängt die Hostie hinein, tritt einen Schritt auf die Seite, mit dem ganzen Körper zum Altar gerichtet nimmt man die Hostie aus der Handfläche und führt sie in den Mund, dann schreitet man weg.

Diese guten Anweisungen gehen langsam verloren. Immer wieder sieht man Leute, die es sehr eilends haben und sich durch die Bänke in die Reihe hinein vordrängeln, mit schlenkernden Armen, vorne schieben sie die Hostie sofort oder beim Weglaufen

in den Mund, und kauend, wieder mit schlenkernden Armen eilen sie zu ihrem Platz zurück. Andere halten die Arme auf dem Rücken verschränkt und stolzieren so durch die Gänge, weitere halten die Hostie recht lange in der Hand, wenn sie schon unterwegs sind usw. usw. Es geht hier ja gar nicht um militärische Zucht, sondern um die Weckung des Sinnes für eine Körperhaltung, die dem Geschehen angemessen ist. Und könnte man wieder einmal daran erinnern, dass zwar alle eingeladen, aber niemand gezwungen ist zum Kommunionempfang? Ist er an gar keine Voraussetzungen mehr gebunden? Es geht nicht darum, zwischen Sündern und Sündenfreien zu unterscheiden, sondern den Sinn für das Geschehen neu zu wecken. Der Kommuniongang sollte eher an eine gemessene Prozession als an eine sich überstürzende «Menschenschlange» vor dem Ausverkauf erinnern. Ich habe diesbezüglich auch schon viele gute Neuansätze entdeckt, wo ein (vielleicht neuer) Pfarrer mit alten Missbräuchen in aller Ruhe aufräumte. Es geht auch so!

Iso Baumer

